

Hilfsgerüst zum Thema:

Die Frage nach der Definition des Guten

1. Relatives Gut und absolutes Gut

- gut für ... bzw. gut zum ...
 - Eigentlich: gut für irgend jemanden in einer bestimmten Hinsicht
- Wir verwenden tatsächlich das Wort auch im absoluten Sinne.
 - gut schlechthin
- deutlich, wenn man sich zwischen zwei oder mehr Gütern entscheiden muss: Welches ist hier und jetzt *das* Gute?
 - oder zwischen verschiedenen Interessen (wessen gut?)
 - Bei moralischen Entscheidungen geht es um die Rangordnung der Güter.
- Objektivität
- Die Wirklichkeit ist der Ort, bzw. der Hintergrund, des Vergleichs.
- Aufmerksamkeit auf die Wirklichkeit ist ausschlaggebend.

- Aber Objektivität ist nicht leicht.
 - Verweigerung der Aufmerksamkeit durch Triebe, aber auch durch moralische Ideale
-
- Formulierungen: Der Wirklichkeit gerecht werden; mit sich selbst in Freundschaft sein.

 - die Unparteilichkeit des Urteils in eigener Sache.
 - Der Test ist jedoch nur negativ. Denn nicht jede Handlungsweise, die ihn besteht, ist deshalb schon gut.

 - Entscheidend ist, ob man der Wirklichkeit gerecht wird bzw. werden will.
 - blaß und auch nicht operationalisierbar
 - Viele moralischen Situationen sind komplex.
 - keine Definition

 - Dagegen ist die Ansicht, dass moralische Fragen nicht wahrheitsfähig sein, weil die Abstraktion ‚das Gute‘ keinen Sinn hat.

 - Normen seien kulturabhängig.

 - Verschiedenheit der Kulturen sind nicht ein Einwand, sondern waren ursprünglich der Anlass.
 - Robert Spaemann: „Aber dieser Einwand verkennt, daß die philosophische Ethik ja nicht auf der Unkenntnis dieser Tatsachen beruht. Ganz im Gegenteil. Das vernünftige Nachdenken über die Frage nach einem allgemein gültigen Guten begann überhaupt erst auf Grund der Entdeckung dieser Tatsache. Im 5. Jahrhundert v. Chr. war sie nämlich bereits hinreichend bekannt. Es häuften sich damals in Griechenland die Reiseberichte, die von den Sitten der umliegenden Völker Phantastisches zu erzählen wußten. Die Griechen aber begnügten sich nun nicht

einfach damit, diese Sitten schlicht absurd, verächtlich oder primitiv zu finden, sondern einige unter ihnen, die Philosophen, begannen nach einem Maßstab zu suchen, an dem man verschiedene Lebensweisen und verschiedene Normensysteme messen kann. Vielleicht mit dem Ergebnis, die eine besser als die andere zu finden. Diesen Maßstab nannten sie »Physis«-Natur. An diesem Maßstab gemessen war zum Beispiel die Norm der Skythen-Mädchen, sich eine Brust abzuschneiden, schlechter als die entgegengesetzte Norm, dies nicht zu tun. Nun ist dies ein besonders einfaches und suggestives Beispiel. Der Begriff der Natur war keineswegs geeignet, alle Fragen nach dem richtigen Leben zweifelsfrei zu entscheiden. Für den Augenblick genügt uns die Feststellung, daß die Suche nach einem allgemein gültigen Maßstab für ein gutes und ein schlechtes Leben, für gute und schlechte Handlungen aus der Beobachtung der Verschiedenheit moralischer Normensysteme hervorgeht, und daß deshalb der Hinweis auf die Verschiedenheit nicht schon ein Argument gegen diese Suche ist.“¹

- Eine grundsätzliche Feststellung: Die Annahme, wir erkennen das absolute Gut an, ist ironischerweise eine Sicherheit, die wir all besitzen, *bevor* wir darüber nachzudenken beginnen.

Gegenpositionen: der moralische Relativismus

- 1. Jeder Mensch sollte der in seiner Gesellschaft herrschenden Moral folgen.
 - unterstützt durch den Druck der ‚Politischen Korrektheit‘
 - Statische Befragungen
 - Konsens

¹ Spaemann, *Moralische Grundbegriffe* (München: Beck, 1982), 14.

- Die Position der herrschenden Moral enthält aber einen Widerspruch, denn zumindest diese Norm wird für allgemein gültig gehalten.

- Darüberhinaus kann die herrschende Moral vorsehen, dass ich über die Moralen anderer Kulturen schelcht denke und die Menschen, die sie vertreten, verurteile.
 Oder, umgekehrt, dass es eine intollerante Kultur gibt, die mich in Frieden lassen will.
 Oder eine Kultur ist missionarisch und will andere Kulturen beeinflussen.

- Aber in unserer Gesellschaft sind sich alle nicht einig.

- Es gibt Revolutionäre, Reformer, Stifter in einer Gesellschaft, die die herrschende Moral verändern wollen.

- 2. Ein zweites Beispiel des moralischen Relativismus: Jeder soll nach seinem Belieben handeln.
 - ‚Freiheit‘

 - Es wird dabei keinen Unterschied zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘ gemacht.

 - Streng gesehen ist die These trivial, denn jeder tut sowieso, was ihm beliebt, ob Genuss etwa oder Gewissen oder Pflicht usw.

 - Spaemann: „Wer sagt: »Jeder soll tun, was ihm beliebt«, dreht sich im Kreis. Er verkennt die Tatsache, daß der Mensch nicht ein durch Instinkt vorgeprägtes Wesen ist, sondern ein Wesen, das die Maßstäbe seines Handelns erst suchen und finden muß. Schon die Sprache besitzen wir nicht von Natur, wir müssen sie lernen. Das Menschsein macht sich nicht wie das Tiersein von selbst. Das menschliche Leben lebt sich nicht von selbst. Wir müssen, wie die Sprache sagt, unser »Leben führen«. Wir haben nämlich konkurrierende Antriebe und Wünsche. Und die

Auskunft »Tu was du willst«, setzt voraus, daß jemand schon weiß, was er will.“²

- Es entstehen Konflikte – zwischen Individuen und zwischen Kulturen.

auch in einem selbst zwischen Neigungen, Trieben, Idealen

- Jedem theoretischen Streit liegt bereits die Idee einer gemeinsamen Wahrheit zugrunde.
 - Spaemann: „Der Streit um »gut« und »böse« beweist, daß die Ethik strittig ist. Er beweist aber eben deshalb auch, daß sie nicht bloß relativ ist, worin auch immer das Gute im einzelnen Falle bestehen mag und wie schwer auch Grenzfälle zu entscheiden sein mögen. Er beweist, daß bestimmte Handlungsweisen besser sind als andere – schlechthin besser, nicht nur besser für irgend jemanden oder besser im Verhältnis zu bestimmten kulturellen Normen. Wir wissen das alle. Die philosophische Ethik hat den Sinn, dieses Wissen zu größerer Klarheit über sich selbst zu bringen und es gegen sophistische Einwände zu verteidigen.“³

2. Der gute Wille: subjektives Gut und objektives Gut

- Kant: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“⁴

² Spaemann, 20.

³ Spaemann, 22–23.

⁴ Im ersten Satz seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*

- Sich an sein Gewissen zu halten ist immer gut, obwohl das Gewissen nicht immer das Gute vorschreibt.
 - Spaemann: „Das Gewissen ist der Blick des Menschen auf das Gute, aber das Auge kann sich nicht selber sehen. Wir müssen dem folgen, was wir zu sehen glauben.“⁵
- Dieser Hinweis ist aber nicht eine Antwort auf die Frage, was das Gute sei, denn es fragt sich, was ein guter Wille ist.
- Die gute Absicht ist nicht genug.
- Jeder will etwas Gutes.
- Spaemann nennt diese Ansicht eine Schule der Unaufrichtigkeit.
- Das Gewissen ist der Ruf zur Aufmerksamkeit.
- Gut kann nur ein Wille sein, der sich vom Gewissen bewegen läßt, die ganze Wirklichkeit der Handlung ins Auge zu fassen.

3. Der naturalistische Fehlschluss

- George Edward Moore (1873–1958)
- sein Grundsatz: „Wenn ich gefragt werde ‚Was ist gut?‘, so lautet meine Antwort, dass gut gut ist, und damit ist die Sache erledigt. Oder wenn man mich fragt ‚Wie ist gut zu definieren?‘, so ist meine Antwort, dass es nicht definiert werden kann, und mehr ist nicht darüber zu sagen. Aber so enttäuschend diese Antworten klingen mögen, sie sind von äußerster Wichtigkeit. [...] Wenn ich recht habe, dann kann uns niemand unter dem Vorwand der ‚eigentlichen Bedeutung des Wortes‘ Axiome weismachen wie ‚Die Lust ist das einzig Gute‘ oder ‚Das Gute ist das, was begehrt wird.‘
Ich will sagen, dass ‚gut‘ ein einfacher Begriff ist,

⁵ Spaemann, 85.

so wie ‚gelb‘ ein einfacher Begriff ist; dass man, so wie man unmöglich jemandem, der es nicht schon kennt, erklären kann, was gelb ist, diesem auch nicht erklären kann, was gut ist. Definitionen von der Art, wie ich sie suchte, Definitionen, welche das wahre Wesen des durch ein Wort bezeichneten Gegenstandes oder Begriffs beschreiben und nicht bloß angeben, was das Wort gewöhnlich bedeutet, sind nur möglich, wenn der fragliche Gegenstand oder Begriff komplex ist. [...] Aber gelb und gut sind, wie gesagt, nicht komplex. Es sind Begriffe jener einfachen Art, aus denen sich Definitionen zusammensetzen und bei denen die Möglichkeit weiteren Definierens endet.“⁶

Fortsetzung folgt.

⁶ G. E. Moore, *Principia Ethica*, übers. von B. Wisser (Stuttgart: Reclam, 1970), 36–37.